

INSTITUT FÜR SOZIAL- UND WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTEN

WISO

WIRTSCHAFTS- UND SOZIALPOLITISCHE ZEITSCHRIFT

**Rainer Bartel:** Individualismus und Solidarisierung aus ökonomischer Perspektive • **Petra Unger:** Gleich? Jetzt! 40 Jahre Gleichbehandlungsgesetz. Eine kurze Geschichte der Gleichbehandlung • **Gertrud Nagy:** Schulpartnerschaft und Schulerfolg – schlechte Karten für Kinder an Brennpunktschulen

---

**AK-Wissenschaftspreis 2019:** *Philip Rathgeb:* Politische Ursachen von Ungleichheit am Arbeitsmarkt • *Gloria Kutscher:* Sind wir denn alle Mittelschicht? • *Janine Heinz:* Komplexe Unsicherheit und die Flucht ins Autoritäre

---

**Dennis Tamesberger:** Rezension Marie Jahoda: Arbeitslose bei der Arbeit

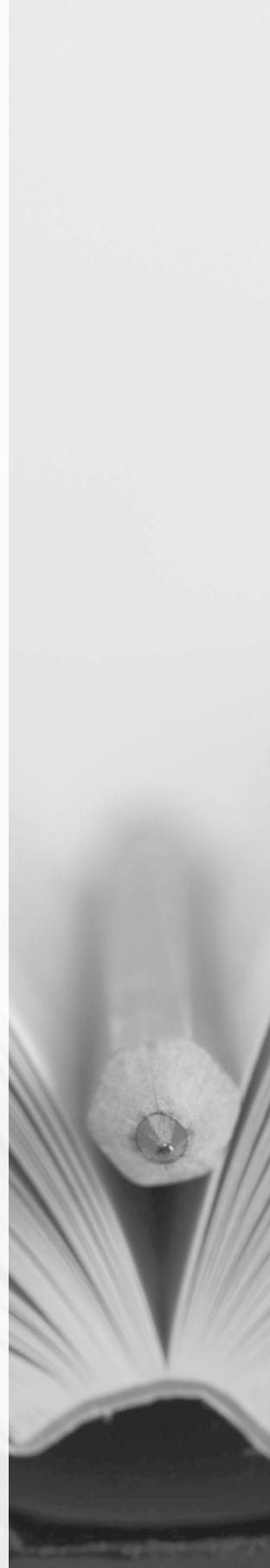
# REZENSION

## **Neue Produktions- und Lebensweisen wagen**

Marie Jahoda: Arbeitslose bei der Arbeit.<sup>1</sup>

Herausgegeben von Johann Bacher, Waltraud Kannonier-Finster  
und Meinrad Ziegler  
*StudienVerlag 2019*

*Dennis Tamesberger*



Nach der Vertreibung aus Österreich im Jahr 1937 beschäftigte sich die Sozialforscherin und politische Aktivistin Marie Jahoda mit einem genossenschaftlichen Selbsthilfeprojekt für arbeitslose Bergarbeiter in Eastern Valley (Südwestwales). Die Studie „Arbeitslose bei der Arbeit“ (Jahoda 1989) gilt als Nachfolgestudie zu den „Arbeitslosen vom Marienthal“ (Jahoda, Lazarsfeld, Zeisel 1975), erhielt aber nie die Aufmerksamkeit und den Ruhm wie das Ursprungswerk. Die Studie wurde über 50 Jahre nicht veröffentlicht und die erste vollständige deutsche Übersetzung (Jahoda 1989) war lange Zeit vergriffen. Die aktuelle Ausgabe (Jahoda 2019) ermöglicht nun neuerlich die Verbreitung von Erkenntnissen, die nach wie vor hohe Relevanz für gegenwärtige arbeitsmarktpolitische Herausforderungen haben. Darüber hinaus wird die Studie von Meinrad Ziegler (2019) in das politische und wissenschaftliche Gesamtwirken von Marie Jahoda eingebettet, was einige neue und spannende Einsichten bietet.

Der Untersuchungsgegenstand war ein Bedarfsdeckungsprogramm, das 1935 in Eastern Valley gegründet wurde. Eastern Valley war seit dem 19. Jahrhundert geprägt von Schwerindustrie und Kohlebergbau. Diese Prägungen sah man nicht nur landschaftlich und in Bezug auf die Wohnverhältnisse. Die wirtschaftliche Organisation brachte auch eine spezifische „Ideologie“ hervor. Jahoda (2019: 43) betonte drei Faktoren, die in den Kohlegruben zusammentrafen, die Großindustrie, die Gewerkschaftsbewegung und die Religion. „Hier erfuhren die Menschen die Macht der Finanzwelt und des Kapitalismus; hier lernten sie die Macht der Solidarität und der Gewerkschaftsbewegung kennen; und hier brauchten und erhielten sie Unterstützung durch ihren Glauben“ (Jahoda 2019: 43). Strukturelle Probleme und die Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre führten zum Niedergang des Kohlebergbaus, zu Massen- und Langzeitarbeitslosigkeit. Rund 30 Prozent der männlichen Bevölkerung über 14 Jahren wurden arbeitslos, besonders betroffen waren Ältere über 45 Jahre. Die Konsequenzen der Arbeitslosigkeit waren sowohl individuell als auch im ganzen Ort sichtbar. Die Haltung der Arbeitslosen konnte als Resignation beschrieben werden, aber nicht wie im Marienthal als Verzweiflung oder Apathie. Jahoda (2019) führte dies auf die unterschiedliche Höhe und Auszahlungsdauer der Arbeitslosenunterstützung zwischen Großbritannien und Österreich zurück.

Vor diesem Hintergrund riefen die Quäker ein genossenschaftliches Selbsthilfeprojekt für Arbeitslose ins Leben. Die Grundidee dieses

Experimentes war, dass Arbeitslose Produkte herstellen, die zum täglichen Leben benötigt und nicht vermarktet werden. Arbeitslose, die im Rahmen des Bedarfsdeckungsprogrammes tätig waren, erhielten keinen Lohn, sondern das reguläre Arbeitslosengeld. Als einzigen ökonomischen Mehrwert erhielten die Teilnehmer/-innen die hergestellten Produkte nicht zum marktüblichen Preis, sondern zu den Entstehungskosten. Die Teilnehmerzahl stieg von 8 Personen im Jahr 1935 auf 377 im Jahr 1938. Hauptziel des Projektes war die Überwindung der negativen wirtschaftlichen und psychischen Folgen von Arbeitslosigkeit. Die Quäker sahen es als eine gesellschaftliche Verpflichtung gegenüber älteren Arbeitslosen, deren man sich nicht durch Geldleistungen entledigen darf. Es war die Überzeugung vorherrschend, dass nur alternative kollektive Formen der Arbeit den psychischen Konsequenzen von Arbeitslosigkeit Abhilfe schaffen können. Das Programm verfolgte auch das Ziel, Menschen Erfahrungen mit neuen Wirtschaftsorganisationen zu ermöglichen. Im Gegensatz zur gewohnten kapitalistischen, industriellen Produktion galt im Bedarfsdeckungsprogramm das Prinzip Gleichwertigkeit jedes Mitarbeiters. Klassenunterschiede sollten abgebaut werden. Die Produktion orientierte sich ausschließlich am Gebrauchswert der Produkte und nicht am Tauschwert oder an Profiten. Leitend war die Überzeugung, dass nur freiwillige Arbeit ohne jeden Zwang persönliche Entfaltung, Innovation und Kreativität ermöglicht.

In der methodischen Tradition der Marienthal-Studie (Jahoda, Lazarsfeld, Zeisel 1975) wurde versucht, möglichst viel Nähe zu den Betroffenen, zu den Teilnehmer/-innen am Programm, herzustellen. Ziel war es möglichst ungefiltertes Wissen aus erster Hand über persönliche Aktivitäten, Ideen und Gefühle der Teilnehmer/-innen zu generieren. Jahoda nahm über 4 Monate an der täglichen Arbeit im Programm teil und wohnte bei unterschiedlichen Arbeiterfamilien, wo sie auch Freunde und Verwandte kennenlernte. Dadurch erhielt sie Informationen von Nichtteilnehmer/-innen und Vergleichsmaterialien. Ähnlich wie bei der Marienthal-Studie ermöglichte dieser Forschungszugang tiefe Einblicke in die Lebens- und Wohnformen von Arbeiter- bzw. Arbeitslosenfamilien. Im Buch wird das Leben einer Bergarbeiterfamilie exemplarisch sehr genau beschrieben, vom fehlenden Platz am Küchentisch für alle Familienmitglieder bis hin zu spaßhaften Bettgehrnritualen. Diese äußerst aufwendige Methode und dieser Mut zur persönlichen Nähe zu den Betroffenen ist im gegen-

wärtigen Wissenschaftsalltag selten bzw. angesichts der befristeten Verträge, knappen Budgets und Publikationsdruck schier unmöglich.

Das Projekt war in dem Sinn ein Erfolg, dass individuelle Folgen der Arbeitslosigkeit abgefedert wurden und die bereitgestellte Arbeit fast alle Funktionen wie die industrielle Arbeit erfüllte. Es wurde gezeigt, dass es vom Profitmotiv unabhängige Arbeitsanreize gibt. Teilnehmer/-innen haben hauptsächlich am Projekt aus sozialen Motiven mitgewirkt. Die Forschungsergebnisse waren - zumindest im Sinne der Organisatoren - aber unzufriedenstellend. Denn das Ziel einer neuen Lebensform, die zu einer freien und vollen Entfaltung der Persönlichkeit beiträgt, wurde nicht erreicht. Die Teilnehmer sahen die Mitarbeit im Bedarfsdeckungsprogramm nur als zweitbeste Variante. Es war zwar besser, als nur Arbeitslosengeld zu beziehen, weil man einen Zeitvertreib hatte, aber die Arbeit zur reinen Bedarfsdeckung wurde von den Teilnehmern schlechter bewertet, als für den „Markt“ zu produzieren. Die Denktraditionen, Wertehaltungen und Sozialisierungen waren so tief verwoben mit der industriellen, kapitalistischen Produktion, dass Arbeit nur für den Gebrauchswert nicht als zufriedenstellend beurteilt werden konnte. Der Umstand, dass durch eingebrachte Arbeitsleistung im Projekt kein zusätzlicher wirtschaftlicher Nutzen, weder individuell noch für die Gemeinschaft entsteht, bedingte negative Zuschreibungen der Teilnehmer/-innen. Jahoda führte den Widerspruch zwischen den höheren Zielen des Projektes und der negativen Beurteilung durch die Teilnehmer/-innen vor allem auf einen Konflikt der Ideen zurück. Die Organisatoren des Bedarfsdeckungsprogrammes waren der tiefen Überzeugung, dass das gegenwärtige Wirtschaftssystem falsch ist und das Programm ein soziales Experiment zu einer neuen Gesellschaftsform darstellt. Die höheren Ziele des Projektes waren den Arbeitern aber nicht bekannt, sondern nur implizit von außen auferlegt. Es gab keine Maßnahmen der Vermittlung und der Bewusstseinsbildung, was die Widersprüche in der Beurteilung des Projektes hervorrief und die Utopie als wenig aussichtsreich erschienen lies.

Meinrad Ziegler bettet die Studie u.a. in biografische Zusammenhänge ein, skizziert die sozialen und politischen Verhältnisse Englands und verknüpft diese Studie über das Bedarfsdeckungsprogramm mit der von Jahoda 40 Jahre später entwickelten sozialpsychologischen Konzeption von Arbeit. Beeindruckend ist das intellektuelle, politi-

sche und revolutionäre Umfeld, in dem sich Marie Jahoda sowohl im roten Wien als auch in England bewegte. Relativ zeitgleich mit der Emigration von Jahoda nach England beginnt George Orwell mit seinem Buch „Der Weg nach Wigan Pier“, das die problematischen Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiter in der Kohleindustrie und eine fundamentale Gesellschaftskritik zum Gegenstand hatte. Sowohl Orwell als auch Jahoda kommen in den 1930er Jahren zum Schluss, dass der industrielle Kapitalismus an sein Ende gekommen und nicht mehr in der Lage ist, die Lebensbedürfnisse der Menschen zu decken. Arbeitslosigkeit, insbesondere für ältere Menschen, bleibt das zentrale Problem.

Dieses Buch besticht durch enorme Aktualität und Bedeutung für gegenwärtige gesellschaftliche Herausforderungen. Tauscht man den Bergbau durch die Automobilindustrie, gelangt man in die Gegenwart mit sehr ähnlichen Problemen des Strukturwandels. Die Bedeutung von gesellschaftlich organisierter Arbeit für das menschliche Wohlbefinden wird eindringlich vor Augen geführt. Erwerbsarbeit stellt eine soziale Institution dar und ist für Jahoda „das innerste Wesen des Lebendigseins“ (Jahoda 1983). Besonders spannend ist, dass sich die Haltungen der Langzeitarbeitslosen vom Marienthal von jenen im Eastern Valley unterscheiden, was Jahoda in Verbindung mit der unterschiedlichen Höhe und Auszahlungsdauer des Arbeitslosengeldes in Österreich und Großbritannien bringt. Dies ist nicht nur historisch interessant, sondern hat auch Relevanz für die aktuelle Diskussion über die Weiterentwicklung des Arbeitslosengeldes in Österreich mit dem Ziel, mehr Arbeitsanreize zu schaffen (siehe dazu das Regierungsprogramm 2020). Bei einem möglichen degressiven Modell (das Arbeitslosengeld sinkt mit der Dauer der Arbeitslosigkeit) stellt sich genau diese Gefahr, dass ein zu niedriges Arbeitslosengeld oder eine zu kurze Auszahlungsdauer in Apathie und Resignation der Arbeitslosen mündet. Auf der anderen Seite hat dieses Selbsthilfeprojekt gezeigt, dass Arbeitslose nicht nur ökonomische Arbeitsanreize haben, sondern Erwerbsarbeit vor allem soziale Bedürfnisse befriedigt. Ein blinder Fleck in der aktuellen Diskussion in Österreich. Auch bei der Evaluierung der Aktion 20.000 (Hausegger/Krüse 2019) lag der Fokus auf der Übertrittswahrscheinlichkeit vom Beschäftigungsprogramm in den regulären Arbeitsmarkt. Dass durch die Tätigkeit in der Aktion 20.000 an sich, den weitreichenden Folgen von Langzeitarbeitslosigkeit entgegengewirkt wurde und dass ähnlich wie in Eastern Valley, es

um eine neue Wirtschaftstätigkeit im Interesse der Allgemeinheit gegangen ist, fand in der öffentlichen Diskussion kaum Erwähnung.

Führt ein Strukturwandel – sei es durch Automatisierung, Digitalisierung, ökologische Transformation – zu einem Mangel an Arbeitsplätzen und zu Arbeitslosigkeit, sollte auf Basis der Erkenntnisse von Jahoda alles getan werden, um Erwerbsarbeit für möglichst alle Menschen gesellschaftlich zu organisieren. Ein bedingungsloses Grundeinkommen könnte je nach Ausgestaltung ökonomische Nöte lindern, ignoriert jedoch die positiven Funktionen kollektiver Arbeit für das menschliche Wohlbefinden. Es wäre nicht in der Lage für Arbeitslose eine Zeitstruktur zu gestalten, den sozialen Horizont zu erweitern, zu demonstrieren, dass unser Wohlstand Ergebnis eines kollektiven Arbeitsprozesses ist und es zwingt auch nicht zu regelmäßigem und systematischem Tätigsein. Dies leistet – nicht ausschließlich – aber vor allem Erwerbsarbeit. Wenn der „Markt“ nun Erwerbsarbeit nicht für alle Arbeitssuchenden gewährleisten kann, dann sollte der Staat als Arbeitgeber letzter Instanz (employer of last resort) fungieren und das Marktversagen kompensieren (Tamesberger/Theurl 2019). Wie viele Stunden Erwerbsarbeit aus psychologischen Gesichtspunkten notwendig sind, belegen mittlerweile neuere Forschungsarbeiten. Demnach reichen für die psychische Gesundheit acht Stunden Erwerbsarbeit pro Woche, alles was darüber hinausgeht, bringt keine Vorteile für unser psychisches Wohlbefinden (Kameräde et al. 2019).

Bei neuen Beschäftigungsprogrammen, die es unweigerlich braucht, wird es vor allem darum gehen, das Ziel neuer Formen des Arbeitens und Wirtschaftens explizit im Auge zu haben. Im Rahmen der experimentellen Arbeitsmarktpolitik (Lechner et al. 2016) unter Sozialminister Alfred Dallinger in den 1980er Jahren war das noch der Fall, indem nicht in erster Linie individuelle Arbeitsplätze in traditionellen Betrieben gefördert wurden, sondern die Gründung von alternativ organisierten Betrieben, die gemeinnützig und partizipativ ausgerichtet waren. Die gemeinnützige Ausrichtung hatte auch die Ursprungsvariante der Aktion 20.000 (Sozialministerium 2017). Wichtig wären Beschäftigungsprogramme, die sich stärker an den Gegebenheiten und Bedürfnissen arbeitsloser Menschen orientieren, und die Zeit geben, sich an neue Wertvorstellungen zu gewöhnen.

Darüber hinaus regt dieses Buch zu Utopien und zu Experimenten an, die freiwillige Arbeit ohne jeden Zwang und persönliche Entfaltung ermöglichen.

#### Anmerkung

1. Eine Kurzversion dieser Rezension ist in der Zeitschrift *Zukunft – Diskussionszeitschrift für Politik, Gesellschaft und Kultur* erschienen.

#### Literatur:

- » *Die neue Volkspartei/ Die Grünen – Die Grüne Alternative (2020): Aus Verantwortung für Österreich. Regierungsprogramm 2020–2024.* Online [https://www.dieneuevolkspartei.at/Download/Regierungsprogramm\\_2020.pdf](https://www.dieneuevolkspartei.at/Download/Regierungsprogramm_2020.pdf) [24.01.2020].
- » *Hausegger, Trude/ Krüse, Tobias (2019): Evaluation der Aktion 20.000 Endebericht – Management Summary.* Wien: Sozialministerium.
- » *Jahoda, Marie (1975 [1933]): Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit, mit einem Anhang zu Geschichte der Soziographie.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- » *Jahoda, Marie (1989): Arbeitslose bei der Arbeit. Die Nachfolgestudie zu „Marienthal“ aus dem Jahr 1938, hrsg. und eingel. Christian Fleck.* Frankfurt a. M., New York: Campus Verlag.
- » *Jahoda, Marie (2019): Arbeitslose bei der Arbeit.* Herausgegeben von Johann Bacher, Waltraud Kannonier-Finster und Meinrad Ziegler. Band 2. Innsbruck/Wien/Bozen: transblick.
- » *Kamerādea, Daiga/ Wang, Senhu/ Burchell, Brendan/ Balderson, Ursula, Sarah/ Coutts, Adam (2019): A shorter working week for everyone: How much paid work is needed for mental health and well-being?* *Social Science & Medicine*, 241 (112353), 1–9.
- » *Lechner, F. et al. (2016): Die Beschäftigungseffekte der experimentellen Arbeitsmarktpolitik der 1980er und 1990er Jahre.* Wien: AMS Österreich.
- » *Sozialministerium (2017): Zwischenbericht zur Aktion 20.000. Bilanz zum Ende der Pilotphase.* Online: [https://www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/0/0/1/CH3582/CMS1511508633739/zwischenbericht\\_zur\\_aktion\\_20.000.pdf](https://www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/0/0/1/CH3582/CMS1511508633739/zwischenbericht_zur_aktion_20.000.pdf) [17.05.2019]
- » *Tamesberger, Dennis/ Theurl, Simon (2019): Vorschlag für eine Jobgarantie für Langzeitarbeitslose in Österreich.* *Wirtschaft und Gesellschaft (WuG)*, 45 (4), 471–495.
- » *Ziegler, Meinrad (2019): Auf den Spuren von Marie Jahoda im Eastern Valley.* In: *Jahoda, Marie. Arbeitslose bei der Arbeit.* Herausgegeben von Johann Bacher, Waltraud Kannonier-Finster und Meinrad Ziegler. Band 2. Innsbruck/Wien/Bozen: transblick, 169–224.